

**Zeitschrift:** Frauenbestrebungen  
**Herausgeber:** Union für Frauenbestrebungen (Zürich)  
**Band:** - (1909)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Rednerinnen  
**Autor:** Schwimmer, Rosika  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-325647>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

winden sein sollten, nicht so schwarz, wie sie oft gemalt werden. Ausnahmen als häufig vorkommende Fälle darzustellen, ist unehrlich und trägt jedenfalls nicht dazu bei, das Verhältnis zwischen Herrschaft und Dienstboten zu verbessern. Der schon erwähnte Artikel im Volksrecht leistet darin Unglaubliches, so besonders, wenn es dort heisst:

„Ein Trick, der nicht selten<sup>1)</sup> angewendet wird, um den Dienstboten den Lohn vorzuenthalten, besteht darin, dass die Dienstboten des Diebstahls bezichtigt werden. Um das mit Erfolg zu tun, werden ohne Wissen des Dienstmädchens in dessen Kasten oder Koffer einige der „Herrschaft“ gehörende Gegenstände geschafft, und wenn der Polizist kommt, um Haussuchung zu halten, ist der Diebstahl des Dienstmädchens „nachgewiesen“. Viele Dienstmädchen haben so schon unschuldigerweise ihre Ehre eingebüsst und Strafe absitzen müssen. Der Richter ist eben an die Feststellung, die gemacht wurde, gebunden. Das Dienstmädchen kann nicht nachweisen, dass es die Sachen nicht gestohlen hat, sondern dass ihm diese durch die „Herrschaft“ in den Koffer oder Kasten getan wurden.

Die Fälle, in denen auf diese und andere Weise die Dienstmädchen um ihren Lohn gebracht werden, kommen zu Dutzenden vor.“

Das ist eine ungeheuerliche Anschuldigung. Es wäre schlimm genug, wenn ein solcher Fall einmal vorkäme, zu behaupten, er sei nicht selten, scheint uns ohne Beweise eine nicht zu entschuldigende Hetzerei. Und besonders eine öffentliche Institution wie die Arbeitskammer sollte sich hüten, solche Schaurmären zu verbreiten. Ein Beweis, dass die Sache sich so verhält, wie die Arbeitskammer darstellt, liegt nicht vor. Auch sie hat jedenfalls nichts, worauf sie sich stützen kann, als das Wort des Mädchens. Dem steht das der Hausfrau gegenüber (plus Augenschein). Warum soll jenes von vornherein glaubwürdiger sein als das letztere? Es liegt — ganz unparteiisch betrachtet — kein Grund vor für diese Annahme.

Wie einseitig die Arbeitskammer alles beurteilt, beweist auch, dass sie kein Wort des Tadels hat für ein Dienstmädchen, das sich am 31. August für den folgenden Tag engagieren liess, dann aber einfach nicht erschien, weil man ihm abgeraten habe, die Stelle anzutreten. Wie sehr eine Hausfrau in Verlegenheit kommen kann, wenn ihr ein Mädchen diesen Streich spielt, liegt auf der Hand. Und dass das ein Fall ist, der nicht selten vorkommt, weiss jedes Stellenvermittlungsbureau. Wenn eine Hausfrau nicht Wort hält, muss sie, wie recht und billig, das Mädchen entschädigen, und die Arbeitskammer fände gewiss Worte genug des Tadels, warum nicht auch für das wortbrüchige Mädchen? Ist das Unparteilichkeit, die man doch von einer solchen Institution sollte erwarten dürfen?

Die Kommission hatte zu gleicher Zeit auch bei den Hausfrauen eine Umfrage veranstaltet, die aber leider so wenig zahlreich beantwortet wurde, dass das Ergebnis wenig Wert hat; auch wäre es wohl richtig gewesen, den Hausfrauen ebenfalls detaillierte Fragen vorzulegen, ganz ähnlich wie den Dienstboten. Aus den Antworten aller hätte sich dann ein einigermaßen richtiges Bild konstruieren lassen. Solche Enquêtes würden sehr an Wert gewinnen, wenn immer beide Teile befragt würden, ähnlich, wie dies Dr. Stillich in Deutschland tat. Vielleicht unternimmt eine grosse Organisation das einmal auf breiterer Basis.

<sup>1)</sup> Von uns gesperrt. D. R.

## Rednerinnen.<sup>\*)</sup>

Von Rosika Schwimmer in Budapest.

Die wichtigsten treibenden Elemente einer von Propaganda getragenen Bewegung sind: Geld, Schriftsteller und Redner.

Die Massen der Mitarbeiter, der Mitförderer, der Überzeugten und zu Überzeugenden müssen mit Hilfe dieser drei Elemente herangezogen und in Bewegung gesetzt werden. Die grösste Kunst der Bewegungsleitung ist, diese lebengebenden Elemente in je reichlicherer Masse in die Bewegung hineinzupumpen.

Dass aber Geld, Schriftsteller und Redner nicht in gleicher Weise gewonnen werden können, dass die eine Bewegung leichter ihre Mäcene findet, die andere ihre journalistischen Förderer und wieder eine andere oratorische Verkünder, zeigt nur, dass die drei Elemente nicht auf den gleichen Magneten reagieren. Es bedarf also taktischer Kunst, um einer Bewegung alle drei zu verschaffen und zu sichern.

Die Frauenbewegung hat ihre guten Schriftsteller und Journalisten. An diesem Element mangelt es ihr nicht mehr. Aber schlecht steht es noch im allgemeinen mit dem Geld, und noch viel schlechter mit den Rednern der Frauenbewegung.

Viele Frauen glauben, Geld zu geben sei nur eine Frage des Besitzes, während Talent dazu gehöre, einer Bewegung als Rednerin zu dienen. Dagegen gehört Talent dazu, Geld zu geben, d. h. eine Art Künstlerschaft, es richtig, zweckmässig zu geben, im richtigen Zeitpunkt und in entsprechender Menge.

Zur Meisterschaft in dieser Kunst hat es z. B. die englische Frauenstimmrechtsbewegung gebracht, die im Handumdrehen hunderttausende von Mark zusammenzaubert.

Doch hat dieses Talent wenig Wert, wenn „die Mittel nicht erlauben“, es zu entfalten. Die finanzielle Förderung einer Bewegung ist leider Privilegium der materiell Bevorzugten, die allerdings von ihrem Vorrecht noch lange nicht genug Gebrauch machen und bei weitem darin weniger Talent zeigen, als wünschenswert.

Warum aber so wenig rednerische Mitarbeit geleistet wird, wäre gerade unbegreiflich, wenn wir nicht wüssten, wie tief der Aberglaube vom besonderen Talent dafür, das zum Reden gehöre, unter den Frauen eingewurzelt ist.

Es ist längst nicht mehr die Scheu vor der Öffentlichkeit, die viele klardenkende, zielbewusste, warmfühlende Frauen zurückhält, mit der Macht des Wortes auf die Massen einzuwirken. Unzählige Male hören wir Frauen ausrufen: „Wenn ich nur öffentlich reden könnte!“ und bekommen auf die Zumutung: „Tun Sie es doch!“ die betrubte Antwort: „Ich habe keinerlei Rednertalent!“ Obwohl ich selbst noch vor 2—3 Jahren zur Garde dieser Seufzerinnen gehört habe, obwohl ich unbedingt an die Berufenheit glaubte, wage ich heute auf Grund aufmerksamer Beobachtungen und objektiven Selbststudiums zu behaupten: Jeder kann öffentlich reden, der nur über das spricht, was er innerlich vollkommen beherrscht, d. h. der über den zu behandelnden Gegenstand eine feste Meinung hat und logisch denkt, sowie seine Stimme geschult hat.

Merkwürdigerweise geben viele Frauen zu, sich in kleinem Kreise tatsächlich ganz gut verständlich machen zu können. Das Herzklopfen, Zittern, Flimmern vor den Augen, die qualvolle Angst vor einem plötzlichen Versagen der Gehirnfunktionen, die ganze nervöse Erregung stellt sich erst mit dem Auditorium, in schlimmeren Fällen schon früher, beim Gedanken an das Auditorium, ein.

Diese physisch-psychischen Zustände haben aber mit einem Rednertalent absolut nichts zu tun. Diese Erscheinungen verschwinden gar schnell, wenn die Redewilligen sich über

<sup>\*)</sup> Aus der „Frauenbewegung“ vom 15. Oktober 1908 mit Erlaubnis der Verfasserin abgedruckt.

die Anforderungen an den Redner, über den Zweck des Redens, einfach klar werden.

Vor allem muss festgestellt werden, dass die Zeit des bel canto im Reden vorüber ist. Pathos und klassische rhetorische Form wirken auf die heutige Masse lange nicht mehr so wie früher, als eine naivere kritiklosere Menge sich an Klang und Ton berauschte, sich vom blossen Schall, von der schönen Form mitreissen liess.

Die klassischen Redner starben aus. Die jüngere Generation weist verschwindend wenig Vertreter dieser Richtung auf. Die französische Frauenbewegung, anerkanntermassen durchaus nicht auf der Höhe stehend, hat eine Anzahl solcher Rednerinnen. Ich hatte Gelegenheit, die Wirkung einiger dieser Französinen zu beobachten und fand, dass sie den naiven, unselbständigen Teil der Zuhörerschaft faszinierten, den intellektuell Höherstehenden einen artistischen Genuss gewährten, dass aber — weil das Interesse sich auf die Rednerin als solche konzentrierte, das jubelnde Aufrauschen nach Anhören der Rednerinnen wie eine sturmgepeitschte Woge in die Höhe schwoh, um sofort spurlos über den Gegenstand der Rede hinwegzurauschen. Die Klassiker der Redekunst haben sich überlebt. In unserer Zeit ist nicht mehr das wichtig, dass die Menge staunend zur Person des Redners aufblickt, sondern dass sie sich der vom Redner vertretenen Sache auf den Schwingen des Wortes näherbringen lässt.

Wenn man nun einmal weiss, dass heute „Reden“ nicht mehr die Jagd nach persönlicher Glorie bedeutet, sondern das Mittel, eine Bewegung auch mit dem Wort zu erklären, Ideen aufzuwerfen und zu bekämpfen oder zu verteidigen, so gewinnt man einen Fonds an innerlicher Unabhängigkeit, der heilsam auf die erwähnten physisch-psychischen Beschwerden einwirkt. Man ist dann nämlich von der ängstlichen Scheu geheilt, die Sätze etwa nicht so tadellos rund, glatt und reinlich herauszubringen, als es von einem Rhetoriker erwartet werden kann.

Wer je beobachtet hat, wie ermüdend, selbst einschläfernd die wie ein Wasserfall ohne die geringste Stockung oder Unterbrechung fliessende Rede selbst auf eine willige Zuhörerschaft wirkt, und bemerkt hat, wieviel lebendiger die natürliche freie Rede wirkt, in der es nicht ohne Suchen eines entsprechenden Wortes, eine falsche Satzverbindung etc. abgeht, der wird eine der stärksten Hemmungen zum Reden überwunden haben.

Natürlich sprechen und dem Publikum angepasst! Das ist das ganze Geheimnis, das hinter dem angeblichen Talent steckt. Übung, die selbstverständlich viel wiegt, bekommt man gerade in der Frauenbewegung leicht.

Nur keine im vorhinein in Schienen gelegte Rede, die auf die Zuhörerschaft, die man im voraus gewöhnlich nicht kennt, wie ein Eisklumpen oder eine in ein Korsett gezwängte Idee wirkt. Sich dem Publikum anpassen bedeutet nämlich nicht ein Herabsinken auf das Niveau der Menge, sondern eine Berücksichtigung ihrer Empfangs- und Verarbeitungsfähigkeit, auf eine etwaige vorausgegangene Ermüdung, auf das Temperament der Zuhörerschaft usw. Dabei lässt sich die persönliche Eigenart des Redners, wenn er überhaupt eine hat, vollkommen bewahren. Ferner darf die rednerische Individualität nicht zur Schablone erstarren.

Es gibt Redner, die sich einen Leisten zurechtgelegt haben, auf den sie dann alle Reden schlagen. Ich möchte nur auf einige auch in Deutschland bekannte Rednertypen hinweisen, die auf solchen geistigen Leisten arbeiten.

Typ Eins z. B.: Ein international bekannter männlicher Redner, der, wenn er über eine Kulturbewegung spricht, nicht aufhört, bis er nicht auch alle übrigen Kulturbewegungen der heutigen Gesellschaft in einer wohl liebenswürdigen, aber auf die Dauer uninteressanten Art mit hingerissen hat. Dieser

Redner hat einige Vergleiche, Bewegungen, Gesten, die er schablonenhaft so anbringt, dass Leute, die ihn öfters sprechen hörten, ganz genau voraussagen können: „Jetzt kommt der Brillenvergleich usw.“

Einer bekannten Rednerin kann man, wenn man sie mehr als einmal gehört hat, ebenfalls genau vorzeichnen, dass sie nach so und soviel Sätzen ein berühmtes Zitat anführen wird, dann einen bekannten Vers, dann einen unbekannten Ausspruch eines hochberühmten Autors und ihre Rede unweigerlich mit einem sehr lyrischen oder schwunghaften Gedicht schliessen wird.

Ein geistig reife Menschen geradezu abstossender Typus ist der „Redner als Pädagog“. Leider unter den Frauen auch oft anzutreffen. Diese geben ihre Weisheit stets mit einer belehrenden Miene, in einem strengen, lehrhaften Ton, so dass die Zuhörer sich entweder aufbäumen oder so vollkommen in das Gefühl ihrer Nichtigkeit versinken, dass sie sich gar nicht an die Bewegung heranwagen, die solche „Geistesriesen“ (?) als Arbeiter braucht.

Ich habe Redner beobachtet, deren Hauptziel es ist, durch höhnische Provokation alle Welt wild zu machen. Die nicht nur bei wirklich entsprechender Gelegenheit scharf und beissend sprechen, sondern den ätzenden Ton als Generalsauce über alles schütten, so dass selbst die harmlosesten Gegenstände den uniformen Geschmack annehmen. Natürlich macht ihre Schärfe dadurch selbst dann nicht den nötigen Eindruck, wenn der Gegenstand es erforderte. Manche Redner schiessen mit Kanonen auf Spatzen, andere schleudern graziös niedliche Redepfeile auf Tatsachenungetüme, die bombardiert werden müssen.

Ganz schlecht spekulieren Vortragende, die jede Rede mit einem Ballast von detaillierten Zahlen und Daten belasten. Minutenlang hört man Zahlen von ihren Lippen: „Unter den dreimillionenfünfhundertsiebzehntausendzweihunderteinundzwanzig Frauen sind einmillionenstehnhundertundfünzigtausendsechshundertzehn blond und einmillionenstehnhundertachtundfünzigtausendsechshundertelf braun“, so dass nun niemand weiss, dass von dreieinhalbmillionen Frauen die Hälfte blond, die andere Hälfte braun ist.

Wenn man mit Zahlen agitatorisch wirken will, muss man mit runden Zahlen operieren, ausser es handelt sich im wesentlichen um die vollkommenste Präzision. Das merkt das Publikum; pünktlich mit Komma angesagte mehrstellige Zahlen können im Gedächtnis nach mehrmaligem Hören nicht haften bleiben.

Ein Propagandavortrag darf nicht einer akademischen Vorlesung gleichen!

Es ist oratorischer Snobismus, wenn der Redner unbedingt gelehrten und wissenschaftlichen Eindruck machen will. Man kann dem Publikum dieselben tiefen und gedankenvollen Ideen in leichter Form so beibringen, dass es mehr Nutzen davon hat, als wenn es von der Gelehrsamkeit verschüchtert wird. Ebenso falsch wäre es aber auch, den leichten Ton dogmatisch als den immer und überall angebrachten hinzustellen.

Die Zuhörerschaft nicht als vielköpfiges Ungeheuer, sondern als eine aus einzelnen Personen bestehende Menge, sich selbst nicht als Meister, sondern als Mittler zwischen der Idee, den Tatsachen und dem Publikum betrachten, das ist der Standpunkt, von dem aus man am sichersten ist, natürlich und unmittelbar sprechen zu können.

Die Frauenbewegung braucht viele Rednerinnen. Sie muss es sich angelegen sein lassen, die Frauen zum Reden zu veranlassen, sie zum öffentlichen Sprechen hervorzuziehen. Die arbeitsfreudigen, willigen Frauen werden dann durch die Vorschule eines Übungskurses auf die Bahn gelangen, in der sie die so notwendige öffentliche Propagandaarbeit leisten



können. Die Schulung der Stimme ist dabei geboten, Beherrschung des Gegenstandes selbstverständlich vorausgesetzt, — Wärme und Überzeugung bringen dann die erstrebte Wirkung hervor.

## Eine Anklageschrift.

Nichts anderes ist das Schriftchen von Pfr. Bosshard „Die Winkelwirtschaften in der Stadt Zürich“<sup>\*)</sup>, eine Anklage gegen die Behörden, die solche Zustände dulden; denn dass da vieles, sehr vieles gebessert werden könnte, wenn in den obern Regionen der ernstliche Wille dazu vorhanden wäre und mit der nötigen Energie vorgegangen würde, unterliegt keinem Zweifel. Die Gesetze böten Handhabe genug, und wenn nicht, so können bessere geschaffen werden; aber das beste Gesetz nützt nichts, wenn die Ausführung eine solch laxen ist, wenn finanzielle oder gar persönliche Rücksichten, ausschlaggebend sind, d. h. die Angst vor den Wählern — vielleicht auch das eigene schlechte Gewissen? Denn, wie Shakespeare sagt: „so macht Gewissen Feige aus uns allen.“ — Wir könnten nicht begreifen, dass nicht schon längst ein Sturm der Entrüstung ausgebrochen ist, der diese Lasterhöhlen wegfegte, wenn wir nicht annehmen müssten, dass der Mehrzahl der anständigen Männer diese Dinge fremd sind. Aber es tut nicht gut, die Augen zu verschliessen vor dem, was ist; darum begrüßen wir die kleine Schrift, die uns einen nur kurzen, aber genügenden Blick tun lässt in diese traurigen Zustände. Wir sind überzeugt, sind der Bürgerschaft einmal die Augen geöffnet worden, so wird auch das öffentliche Gewissen erwachen und nicht mehr ruhen, bis Ordnung geschafft wird. Besonders auch den Frauen möchten wir empfehlen, das Schriftchen zu lesen. Wenn wir auch begreifen, dass sie sich lieber abwenden von diesen Nachtseiten des städtischen Lebens, so ist es doch notwendig, dass sie wissen, was für Gefahren und Versuchungen auf ihre Söhne lauern. Und wenn sie sich dann vergegenwärtigen, wie ihr Begehren um Einführung der Polizeistunde aufgenommen wurde, das angesichts der vorliegenden Tatsachen doppelt berechtigt erscheint, dann wird es ihnen vielleicht auch klar, dass sie von den Männern allein keine gründliche Besserung erwarten können, dass die erst kommen wird, wenn auch sie, die Frauen, mitzubestimmen haben. Sie werden diesen Krebschäden nicht so viel Schonung entgegenbringen, sondern mit rücksichtsloser Strenge gegen sie vorgehen; und das ist es ja gerade, was die Männer fürchten und warum sie die Frauen nicht mitreden und mittaten lassen wollen. Aber nichts spricht überzeugender für die Notwendigkeit der Mitherrschaft der Frauen als gerade die Duldung solcher Zustände.

## Volksvertretung?

Es heisst, König Eduard habe zwei Ausschüsse ernennen lassen, die beauftragt seien, die in den verschiedenen Ländern gebräuchlichen Wahlsysteme zu studieren, wo es sich um eine tatsächliche und vollständige Vertretung des Volkes handelt. Die N. Z. N. bemerken dazu, diese sei nur beim Proportionalwahlverfahren zu finden. Sie täuschen sich; dazu braucht es vor allem aus das Frauenstimmrecht. Wer so eifrig für eine richtige Vertretung der verschiedenen Parteien eintritt, sollte doch nicht blind dagegen sein, dass das schreiendste Unrecht, gegen welches die Ungerechtigkeit, die in der Majoritätswahl liegt, als eine reine Bagatelle er-

<sup>\*)</sup> 20 Rp. Der Reinertrag ist zugunsten der Kinderschutzvereinsung Zürich bestimmt.

scheint, die politische Entrechtung der Frau ist. Kann überhaupt von einer Volksvertretung gesprochen werden, so lange die eine Hälfte des Volkes unvertreten ist?

## Generalversammlung der Sozialen Käuferliga.

Die Soziale Käuferliga der Schweiz hielt am 4. Dezember in Bern ihre dritte Generalversammlung ab.

Der dichtbesetzte Versammlungssaal legte beredtes Zeugnis ab für das wachsende Interesse, das der Liga entgegengebracht wird, wie denn auch der Jahresbericht der Präsidentin von einem erfreulichen Anwachsen der Mitgliederzahl berichten konnte. Seit der letzten Generalversammlung haben sich die Einzelmitglieder verdoppelt; die sechs neuen Kollektivmitglieder, die der Liga im gleichen Zeitraum beigetreten sind, bedeuten als Korporationen und durch ihre Gesamtmitgliederzahl für die Liga natürlich auch eine grosse Ausdehnung ihres Wirkungsfeldes. Sektionen besitzt sie in Freiburg, Neuenburg, Genf, Lausanne und Zürich. Aus deren Arbeit sei nur kurz erwähnt die Milchbubenenquête in Neuenburg, die Schneiderinnenenquête in Lausanne, der Sonntagsladenschluss der Konditoreien, der in Bern angestrebt und in einem der Hauptgeschäfte, Konditorei Scheurer, erreicht worden ist.

Die weisse Liste der Schokoladefabriken weist vier neue Namen auf, darunter zur besonderen Freude der Liga auch den eines neuen kleineren Geschäftshauses, das trotz dem weniger umfangreichen Betrieb es möglich gemacht hat, die vorgeschriebenen Bedingungen zu erfüllen. Die von der Liga empfohlenen Fabriken sind: Lindt, Klaus, Russ-Suchard, Peter & Kohler, Sprüngli, Tobler, Cailler, Zürcher, Tissot.

Die erfolgreiche Vermittlung der Liga zwischen Arbeitgeber und Arbeitern bei Anlass einer Arbeiteraussperrung in einer Schokoladefabrik ist bekannt. In einem andern Falle konnte eine Intervention nicht mehr erfolgen, weil die Liga zu spät von der Sache unterrichtet wurde; in einem dritten Falle entsandte die Liga, von Seiten der Arbeiterschaft dazu aufgefordert, zwei Mitglieder des Ausschusses zur Untersuchung der Sachlage. Dieselben mussten zu ihrem Bedauern einsehen, dass der Zeitpunkt zur Durchsetzung der angestrebten Verbesserungen ungünstig gewählt sei. Die Wünschbarkeit der verlangten Reformen wurde aber anerkannt, und sobald der Vorstand sich an dem betreffenden Ort die geeigneten Hilfskräfte gesammelt haben wird, soll eine Enquete die näheren Tatsachen feststellen.

Nur kurz streifte der Jahresbericht die internationale Konferenz der Käuferligen, die im September in Genf stattfand, und die doch jedenfalls für den Vorstand eine ganz ausserordentliche Arbeit bedeutete. Nur darauf wies Frau Pieczynska allerdings mit grosser Befriedigung hin, dass die 400 Zeitungsberichte, die ihr über diesen Kongress zugegangen seien, mit der verschwindend kleinen Ausnahme von 10 Artikeln, alle sich für die Bestrebungen der Liga ausgesprochen haben. Es ist ihr ein hochehrfreulicher Gedanke, zu wissen, dass durch diese Berichte Tausende und Tausende von Menschen der verschiedensten Klassen und Nationalitäten auf die Sache aufmerksam gemacht und zum Nachdenken darüber angeregt wurden.

Nach diesem hoffnungsfreudigen Ausblick in die Zukunft konnte selbst der Kassabericht der Rechnungsführerin die Stimmung nicht trüben, obgleich er für das Jahr 1908 einen Ausgabenüberschuss von über 300 Fr. in Aussicht stellte. Wenigstens ist die Liga durch einen Vorschuss von 400 Fr. in den Stand gesetzt, ihren laufenden Verpflichtungen nachzukommen und so ihren eigenen Grundsätzen treu zu bleiben. Es liegt auch darum kein Grund zu besonderer Ängstlichkeit